

# Als Vogelwart auf Amrum-Odde

## Bericht über die Zeit vom 28.6. bis 19.7.1981

Von Dietmar Gruner

(Fortsetzung aus Band 4 / Heft 1, März 1983)

Die weitere Einrichtung der Hütte ist bald beschrieben: Ein Vorhang unterteilte sie wenigstens symbolisch in einen vorderen Raum, der für die Verkäufe nach den Führungen bzw. für die hereintretenden Gäste »ordentlich« und aufgeräumt zu sein hatte und einen hinteren, wo Ofen, Kochecke und Vorratsraum gelegen waren und wo auch mal eine offene Bierflasche herumstehen durfte. Der Eingang bestand aus einem winzigen Vorräumchen, das mit einer echten Klöntür nach außen verschlossen war. Hinter einer zweiten massiven Tür befand sich dann der Kioskraum mit Borden für die Stationsliteratur, Stopfpräparaten und Werbematerial, einem Tisch mit Sitzbank, dem einen doppelstöckigen Bett und dem Schrank mit Verkaufsmaterial.

Schnell machte uns Herr Kalisch mit unserem zukünftigen Tagesablauf bekannt. Der Vogelwart hatte zwei Aufgaben: Die Betreuung der Besucher und die Kontrolle des Schutzgebietes. Jeden Morgen war um Punkt 10 Uhr eine Führung abzuhalten, d.h. es war weniger eine »Führung« als vielmehr ein aufklärerischer Vortrag über Sinn und Aufgaben eines Vereins zum Schutz der Seevögel sowie das Schildern der Besonderheiten der Odde anhand der reichlich vorhandenen Bälge und sonstiger Präparate. Die »Führung« war lediglich ein Gang auf eine etwa 200 m entfernt liegende große Holzplattform auf einem Dünenkamm, die einen Einblick in die »Sahara«, das erste der Dünentäler des Brutgebietes, erlaubte, denn echte Führungen durch das Schutzgebiet fanden schon seit etlichen Jahren nicht mehr statt, eine Tatsache, die sogar vielen Amrumern auch heute noch nicht bekannt ist! Korrekterweise sei hinzugefügt, daß die Führungen nicht jeden Morgen stattfanden, denn Montag war »Vogelwärtersonntag«, da wurde nicht geführt. Meist hatten sich aber Schulklassen angemeldet, die wir montags betreuten, so daß von einem echten freien Tag keine Rede sein konnte.

An diese Führungen habe ich mich übrigens schnell gewöhnt, und sie haben mir eigentlich immer großen Spaß gemacht. Ich hatte bei ihnen stets das Gefühl, aufmerksamen jungen wie alten Leuten etwas erzählen zu können, was sie interessiert und was sie anspricht. Ich war durchweg von der Anteilnahme der Gäste beeindruckt und von der Tatsache, daß sie sich gern motivieren und ansprechen, teilweise sogar für den Verein Jordsand anwerben ließen.

Die Kontrolle des Schutzgebietes war, wie wir später nur zu deutlich erfahren mußten, immer noch sehr notwendig, auch wenn die Hauptbrutzeit fast vorbei war. Aber immer noch brüteten die empfindlichen drei Seeschwalbenarten – weitab von unserer direkten Einsichtsmöglichkeit direkt auf der Nordspitze, noch gab es Gelege des Austernfischers, der Eiderente und des überaus seltenen Mittelsägers. So gehörte der tägliche Odde-Rundgang zum festen Programm, und immer wieder standen wir fassungslos vor der Nachlässigkeit, Uneinsichtigkeit oder Arroganz glücklicherweise nur einzelner Menschen, für die Vogelschutzgebiete spannende Abenteuerplätze waren, in denen sie nach Herzenslust hausen konnten. So werde ich sicher nie das Bild vergessen, wo ein etwa 16jähriger Bursche mitten in der Seeschwalbenkolonie herumstampfte und mit einer meterlangen Holzlatte nach den herabstoßenden Zwergseeschwalben schlug, während sein Vater jenseits der symbolischen Abzäunung stand und ihn interessiert mit dem Fernglas beobachtete.

Der weitere Nachmittag des ersten Tages verging mit Ausladen und Herankarren unserer Ausrüstung über den Planckweg und Einrichten in der Hütte. Da es empfindlich kühl und windig war, mußte besonders für die Nacht vorgesorgt werden. Zu unserer Überraschung fanden wir keinerlei Deckenmaterial in den Schlafkojen vor, obwohl uns zugesichert worden war, daß »alles Bettenmaterial« vorhanden sei. Glücklicherweise hatten wir eine Notausstattung für den Ernstfall, Zelt mit Schlafsäcken, eingepackt – man kann ja nie wissen! –, so brauchten wir nicht zu frieren. Später stellte sich alles als Mißverständnis heraus, bei dem es müßig war, die Schuldigen zu suchen. Jedenfalls

schliefen wir in unseren Schlafsäcken auf den harten Pritschen hervorragend, und wenn es an den späteren Tagen wirklich einmal zu kalt wurde, entfachten wir im Ofen ein Feuer aus Holzresten, und bald war die gesamte Hütte »knackwarm«.

Zu unserer Überraschung stellte sich heraus, daß wir die ersten Nächte nicht allein im Häuschen sein würden, sondern daß unsere Vorgängerin Christine, die 4 Wochen die Stellung auf der Odde allein gehalten hatte, noch nicht hatte abreisen können, denn sie wollte weiter nach Norderoog, und Norderoog hatte »Landunter« gemeldet. Christine sahen wir erst am nächsten Morgen. Sie war dezent spät am Abend zurückgekommen und leise in ihre Koje geschlüpft. Sie entpuppte sich als vitale junge Dame, die ihren Beruf für ein halbes Jahr aufgekündigt hatte, um sich ganz dem Seevogelschutz widmen zu können.

Daß wir Christine noch antrafen, erwies sich als sehr glücklicher Zufall! Ich hatte ja noch nie die Odde gesehen und hatte vom Seevogelschutz zwar einige Vorstellungen, aber die entstammten meist der Literatur und nicht der Amrumer Praxis. »Führungen« hatte ich schon dutzendweise gemacht, aber auf Helgoland, und da war sowieso alles anders. So war ich denn froh, daß Christine die nächste Führung übernahm, bei der ich zuhören konnte. So hatte ich Gelegenheit, mich zunächst einmal zu orientieren, wie sie hier abliefen und welches Hüttenmaterial dazu verwendet wurde. Besonders gut gefiel mir eine kleine Sammlung von Fundgegenständen aus dem Spülsaum der Nordsee, die Christine vor der Hütte ausgelegt hatte: Schneckengehäuse, Muschelschalen, Eiballen der Wellhornschnecke, Hexenkesselchen und Rocheneier, alles Dinge, die unschwer zu finden waren, für die viele Gäste aber kein Auge hatten. Diese Mitbringsel vom Strand erfreuten sich nach der Führung großer Beliebtheit. Wir wurden oft danach gefragt, und besonders Kinder waren manchmal richtig glücklich, wenn sie sich einige dieser spannenden Gegenstände mit nach Hause nehmen durften.

Diese erste Orientierung hat mir sehr geholfen! Nicht, daß ich nichts zu erzählen gehabt hätte. Aber die speziellen Probleme der Odde hätte ich mir erst mühsam erlesen müssen. Und zumindest hatte ich nun eine recht genaue Vorstellung davon, welche Dinge ich in meinen Vortrag aufnehmen und welche ich völlig anders machen würde.

Der nächste Morgen war Montag, d.h. Sonntag, »Vogelwärtersonntag«. Keine Führung stand ins Haus! Aber von Ausschlafen war keine Rede, denn Punkt 8 Uhr pochte es an der Tür. Glücklicherweise waren wir vorgewarnt und bereits gewaschen und angekleidet. Ein älterer Herr beehrte Einlaß: Herr Philipp Peters, Odde-Referent der Gemeinde Norddorf, Verbindungsmann zwischen Vogelwart und Behörde, Spezialist in allen kniffligen Fragen und erste Anlaufstelle für den Ortsunkundigen bei Problemen, Ratgeber, Mahner, Kämpfer auf vielerlei Gebiet.

Bei einer Tasse Kaffee kam man sich ein wenig näher. Herrn Peters Vater gehörte zu den Begründern dieses Vogelschutzgebietes, er selbst fühlt sich dem Seevogel wie auch dem Dünenschutz verpflichtet und investiert jede freie Minute unter großem körperlichen Aufwand in die Sache. Bald lernten wir den Lebensrhythmus des Herrn Peters kennen und kamen nicht drumherum, unseren eigenen darauf einzustellen, da Opa Peters keinerlei Ausnahmen duldet, die das Wetter, den Allgemeinzustand der Beteiligten oder den Status des Kalendertages o. ä. betraf. Er erschien zweimal am Tag, früh gegen 8 Uhr und nachmittags zwischen 14 und 15 Uhr, manchmal auch früher, unerbittlich selbst bei Sturm und strömendem Regen, trotz seiner fast 80 Lebensjahre. Die Strecke zur Odde heraus bewältigte er stets auf einem Fahrrad entlang dem Schwarzen Deich, und eine mir sehr bekannte, vielleicht berufsbedingte Müdigkeit nach dem Mittagessen schien er nicht zu kennen. Und sofort pflegte er zur Sache zu kommen, Seevogelschutz über alles! Wieviel Gäste wir denn bei der Führung gehabt hätten, ob es etwas von Störungen zu berichten gäbe, vielleicht durch anliegende Segler am Schutzgebiet, und ob das Bauamt die Dünen an der Seeseite wieder richtig zugeschoben hätte? Und ob es noch Jungmöwen gibt? Und ob wohl der Zaun bei den Seeschwalben noch in Ordnung ist und ob der Mittelsäger noch brütet usw., usw., usw.

Ich muß gestehen, die Person des Philipp Peters hat mich stark beeindruckt! Sie dominierte über alle Amrumer Persönlichkeiten, die ich dort kennengelernt habe. Er, der fast

achtzigjährige Kapitän für Große Fahrt, der aus seinem Erfahrungsschatz so viele schöne und wertvolle Dinge hervorzaubern konnte. So viele und so praktische! Zu Hause habe ich jedenfalls erstmal die Taue an der Sporttasche meines Sohnes verspleißt, und in meinem Arbeitszimmer liegt seit dem 19.7.1981 ein rotes Tau von etwa 10 Metern Länge auf dem Fußboden, griffbereit zur persönlichen Erbauung, Strandgut von der Wattseite der Odde. Denn Opa Peters hatte uns das Spleißen und Knoten beigebracht, als wir mal per Zufall ein Tau fanden und ihn deswegen ansprachen. So üben wir heute noch, wenn wir in Stimmung sind, die Große und die Kleine Trompete, den Wurfleinenknoten, den Webleinenstek und den Marlschlag. Mein Sohn schenkte mir zu meinem Geburtstag, das war der Tag, an dem wir von Amrum zurückreisen mußten, einen auf Amrum von seinem Taschengeld erstandenen dicken Bleistift, auf dem die gängigsten Knoten aufgedruckt waren und hatte dazu ein Schildchen gemalt: »Dem fleißigen Knoterich!« Der Dank gebührt Ihnen, Herr Peters! Sie haben uns allen gut gefallen!

Doch bleiben wir beim Montagmorgen! Bei Kaffee und Plausch wurde es 9 Uhr, und das Wetter hatte sich verändert. Der Himmel hatte seine Schleusen geöffnet und ließ Massen von Regen herunter. Da erschien Herr Kalisch, um mir das Schutzgebiet zu zeigen. Der Zeitpunkt konnte schlechter nicht sein, aber seine Zeit war begrenzt, denn er hatte nur noch diesen einen Tag Urlaub und mußte nachmittags zurückfahren. So gab es keinen Pardon, und wir stapften zum Erkundungsgang los.

Wir kämpften uns an der Seeseite der Dünen entlang etwa einen Kilometer weit bis zum Fischertal gegen den Schlagregen vor, stiegen dann über die Dünenkante ins Innere des Schutzgebietes und versuchten Details zu erkennen. Meine Brille war sofort vom Spritzwasser verschliert, das Hensoldt 8x56 ließ ich vorsichtshalber unter dem Regenmantel stecken, obwohl es gummiarmiert und wasserdicht ist. Denn hier hatte keine Linse eine Chance, ein einigermaßen gutes Bild zu liefern. Trotzdem erkannte ich durch den Tropfenbelag meiner immer wieder geputzten Brille wirbelnde Möwenschwärme und flüchtende Jungmöwen. Information hin und her, hier waren wir fehl am Platze. Wir wählten den direkten Weg zurück zur Hütte.

Völlig durchnäßt und mit strapazierten Beinmuskeln erreichten wir die Hütte. Schnell wurden ein Feuer entfacht und die Kleidungsstücke zum Trocknen ausgelegt. Wir versanken in Gedanken über Grundsätzlichkeiten des Seevogelschutzes, Machbares und eben das Gegenteil davon, Pläne, Ideen. Und bald darauf waren wir allein. Das Schiff wartete nicht, der Referent mußte abreisen. Wir blieben zurück. Bisher war ja alles ganz gut verlaufen, nur hatten wir demnächst keinen Anleiter mehr, höchstens einen Mahner. Also galt für die nächsten Wochen: Selbst ist der Mann, hilf Dir selbst, dann hilft Dir auch der liebe Gott!

Am nächsten Tag ist es draußen kalt, der Regen rieselt nicht etwa, er strömt wie am Vortag. Ganze 6 Personen finden sich triefend zur Führung vor der Hütte ein. Wir bitten sie in den vorderen Teil unserer Behausung, sie bei dem Wetter draußen stehen zu lassen, wäre wohl ein wenig hart gewesen. Denn die, die durch ein solches Wetter den langen Weg zur Odde heraus gefunden hatten, waren sicherlich Enthusiasten, Leute, die kein Unwetter abhalten kann. Und richtig, es wird eine sehr erfreuliche »Führung«, zwei der Besucher treten spontan als Mitglieder dem Verein Jordsand bei, sie sind begeistert von den Möglichkeiten, die es auch heute noch gibt, aktiv in vorderster Front etwas für den Seevogelschutz zu tun. Die Spenden dagegen sind dünn, wen wundert es bei so wenig Besuchern!

Wir fabrizieren das erste Mittagessen, zunächst einmal ganz primitiv aus der Dose, der Propankocher soll ja auch nicht überanstrengt werden. Trotzdem schmeckt der »Falsche Hase« ganz hervorragend, Seeluft scheint doch hungrig zu machen! Dann kommt die schlaffe Phase nach dem Mittagessen, in der man sich gern etwas zurückzieht. Aber davon kann bisher keine Rede sein bei einem einzigen Raum, der Schlafzimmer, Küche, Wohnraum und Kiosk in einem ist.

So hockte ich mich auf die Sitzbank im vorderen Raum und kämpfe gegen die Müdigkeit an. Da trommelt es an die Klöntür. Ein kleines Mädchen steht draußen, verpackt in Gummistiefel und gelben Regenmantel. In der Hand hält es ein kleines Entchen, das uns mit glänzenden Knopfaugen zutraulich anblickt. Es hätte das Tierchen an der



»Entknäuelungsaktion« am Weststrand zusammen mit Philip Peters. Aus einem verfilzten Haufen angespülter Stricke werden »Tampen« von etlichen Dutzend Metern herausgepuhlt. Foto: Monika Gruner

Wattseite gefunden, wo die Wellen es durchgeschüttelt und gebeutelt hätten. So hatte es das Küken aufgesammelt und uns gebracht, was hätte es auch sonst tun sollen? Und es sei doch wohl ein Brandentchen?! - Ich begucke mir das Tier: Nie in der Hand gehabt, wo und woher auch wohl? Halbflügge Brandenten kenne ich von der Alten Süderelbe bei Hamburg, da brüten einige Paare auf den Spülfeldern, und denen sieht das Küken auch ähnlich. Aber ist es auch wirklich diese Art? Könnte es nicht auch ein Eiderentenküken sein, die kommen auf Amrum ja auch ziemlich häufig vor, aber ein Eiderentenküken hatte ich auch noch nie in der Hand gehabt. Waren schließlich auch Meerestenten, die normalerweise als Küken nie ins Binnenland kommen. - Mein Gehirn arbeitete fieberhaft und verglich das Küken mit allen drin gespeicherten Entchenbildern. Peinlich! Da bringt ein kleines neunjähriges Mädchen mich alten Hasen, den studierten und examinierten Fachbiologen in Verlegenheit. Nun, eine Antwort muß her! Sie gerät zum müden: »Ja...ein! Es sieht tatsächlich wie ein Brandentchen aus, aber etwas ungewöhnlich ist es schon...«

Das Mädchen ist trotzdem zufrieden und trollt sich. Schnell durchforstete ich die mitgebrachte Literatur: Peterson, Makatsch, Stresemann, Pareys Vogelbuch etc. Keines der Bücher enthält Kükenbilder, die kurzen Beschreibungen sind nicht verwertbar. Da hätte ich den »Heinroth« gebraucht, aber den besitze ich nicht, auch in der Hüttenliteratur befindet er sich nicht. Wie sollte er auch, er ist überaus selten geworden, kaum noch zu finden, wird zu Liebhaberpreisen gehandelt. Da fällt mein Blick auf die Postkarten hinter der Klöntür: Da ist es ja, unser Entchen, bunt auf bunt auf einer Postkarte, mit glänzenden Augen wie eben gesehen. Schnell greife ich mir die Karte. Auf der Rückseite steht: Brandgansküken, Verein Jordsand, etc.«. Mir fällt ein Stein vom Herzen! So ganz falsch war meine Antwort denn doch nicht gewesen.

Einige Tage später habe ich über diese Episode nur noch lächeln können, da sah ich nämlich Eiderentenküken, und die sind mit Brandgansküken nun wirklich nicht zu verwechseln!

Die Brandentengeschichte ist hiermit jedoch noch nicht zu Ende! Zunächst ärgerte ich mich natürlich über meine Unsicherheit bei der Artansprache dem kleinen Mädchen gegenüber. Das Problem löste sich erfreulicherweise bereits am nächsten Vormittag, als das kleine Mädchen zur Führung erschien, aufmerksam zuhörte - das Wetter war besser geworden, etwa 30 Zuhörer saßen oder standen auf den Planken vor der Hütte - und sich am Schluß höflich nach »seinem« Entchen erkundigte. Ich brauchte nun keinerlei Zweifel über die Artzugehörigkeit mehr aufkommen lassen und konnte dem Mädchen nicht nur ein, sondern sogar neun Brandentchen vorführen, denn in der Zwischenzeit hatte sich noch einiges ereignet!

Am Abend vorher, »Abend« ist dabei eigentlich ein wenig übertrieben, es war nämlich bereits nach 23 Uhr, klingelte bei uns das Telefon. Eine aufgeregte weibliche Stimme berichtete, daß man 8 Brandentenküken beim Überqueren

der Amrumer Hauptverkehrsstraße vor dem Überfahren werden gerettet hätte, sie wären nämlich »von der Mutter verlassen« worden, und so hätte man sie eingesammelt und in einen Karton verpackt. Den hätte man zwecks Aufbewahrung ins Wohnzimmer gestellt, aber die Küken hätten zu toben angefangen, und nun sei man am Ende mit dem Latein. Ob man die wohl bei uns vorbeibringen dürfe, denn schließlich seien wir ja...

Also wurde schnell ein Treffpunkt am »Schwarzen Deich« vereinbart. Kurz vor Mitternacht trafen wir uns dort. Überreicht wurde uns ein heftig schwankender, quiekender Karton, den wir abwechselnd zurück zur Hütte schleppten.

Zunächst hatten wir ja versucht, die armen »Geretteten« in der Hütte mit unterzubringen. Aber das erwies sich als völlig unmöglich, denn die 8 Küken tobten derart in ihrem Verließ, daß auch nicht einer von uns in der Nacht ein einziges Auge zugetan hätte. Jetzt verstanden wir, warum man die putzigen kleinen Entchen so spät in der Nacht noch loswerden wollte. So gab es nur eins: Die Brandenten mußten in den Werkschuppen verbannt werden, damit wir uns am nächsten Morgen einigermaßen ausgeruht mit ihnen befassen konnten.

Die Nacht verlief denn auch relativ ruhig. Das Problem bestand aber am nächsten Morgen darin, die 9 Küken zunächst einmal zu versorgen, später jedoch irgendwelchen Adoptiveltern zuzuführen, denn auf längere Zeit konnten sie nicht in der Station bleiben, dafür waren wir nicht eingerichtet, und wir waren ja auch kein Zoo!

Das Versorgen erwies sich als überraschend problemlos, denn wir besaßen einen etwa 4 Quadratmeter großen Süßwassertümpel vor der Hütte, der gut mit grünen Pflanzen besetzt war. Die Entenküken stürzten sich sofort in das Wasser und schnatterten und schnabbelten, daß es eine Lust war, dabei zuzusehen.

Wie wird man eine solche Entenschar nun wieder elegant los, ohne daß es dabei Verluste gibt? Erste Hilfe kam dabei von Christine, die das Entchenretten der Gäste inzwischen genügend kennengelernt hatte und über einige Tricks zur Resozialisierung verfügte. Sie packte sich nämlich die kleinen Entchen zwischen Pullover und Körperhaut, um sie warm zu halten, und robbte ohne Rücksicht darauf, daß die kleinen Tiere sie kratzten und bisßen, auf allen Vieren durch Schlamm und Schilf zum Watt der Ostküste, wo sich stets Scharen von Brandenten mit ihren Jungen aufhielten. Das laute Gezeter der Küken schien stimulierend auf einig Altvögel zu wirken, so daß sie sich der kleinen Waisen annahmten. Leider klappte das nicht immer, besonders dann nicht, wenn das Gebiet durch ungewohnte Erscheinungen wie Segler, Zufallsornithologen, Gesundheitswanderer etc. gestört wurde.

Nolens - volens verfahren wir dann mit unseren Pflinglingen so, wie Christine es vorschlug. Hoffentlich sind sie alle inzwischen zu stattlichen Brandenten ausgewachsen, aber jeder mit dem Seevogelschutz einigermaßen Vertraute weiß, daß die Chance dazu nicht übermäßig groß ist! Wann wird sich endlich unter den Gästen die Erkenntnis durchsetzen, daß es besser ist, ein Entenküken nicht aufzusammeln, sondern nur vorsorglich in Sicherheit zu bringen, damit es den wartenden Eltern nicht entzogen wird. Ich habe stets die Führungen benutzt, um diesbezügliche Aufklärungsarbeit zu leisten. Aber erreicht habe ich damit nur die sowieso Interessierten, denen der Weg zur Odde hinaus nicht zu weit war. Die eigentlichen Verursacher, die Halbwissenden, die tierliebenden Spaziergänger, kriege ich nicht zu fassen, die liebten für uns nur per Zufall erreichbar.

In der Zeit, in der wir die Brandenten zur Pflege hatten, ließen wir sie zur Erbauung unserer Besucher auch mal auf dem Tümpel schwimmen, das kombinierte die sowieso anfallende Nahrungsaufnahme mit Öffentlichkeitsarbeit. Natürlich verbanden wir jede dieser Demonstrationen mit Hinweisen auf die anstehenden Probleme, deren Gefahren wir sehr deutlich formulierten.

Was tut ein Vogelwart ohne elektrisches Licht und Fernseher an den Abenden, wenn draußen in der Kolonie Ruhe ist? Nun, erstens ist nicht immer Ruhe! Wir bekamen schnell ein Ohr dafür, ob in der Kolonie wirklich Ruhe herrschte oder ob etwas »los« war. Die vordersten Wachtposten waren die Austernfischer, die den ersten Radau fabrizierten, da sie gern auf der Dünenkante saßen und jeden, der sich ihren Jungen oder Nestern näherte, sofort be-

merkten. Stieg der ungebetene Gast dann sogar ins Schutzgebiet ein, gingen unter Riesengeschrei sämtliche Möwen hoch. Es gab solch einen ohrenbetäubenden Lärm, daß wir ihn bis zur Hütte hören konnten. So bin ich mehrere Male mit der Blendlaterne und einen kräftigen Knüppel bewaffnet losgezogen, um nach der Ursache des Lärms zu sehen. Meistens konnte ich dabei keinen Übeltäter entdecken. Zweimal fand ich jedoch die Ursache des Aufruhrs in der Kolonie: Es waren Gruppen von Jugendlichen, die, mit Schlafsack und Lutmatratze versehen, im Schutzgebiet übernachten wollten. Da ich nie ahnen konnte, wen ich draußen im Dunkeln antraf, war das Ganze nie ohne Risiko, da ich ja immer allein auf Suche ging. Aber alle ertappten und gestellten Eindringlinge zeigten sich erfreulicherweise einsichtig und verzogen sich sofort, vielleicht nur, um weiter nördlich erneut einzudringen. Denn der Möwenlärm aus dem Langtal, dem äußersten der 4 Täler, hörte man in der Hütte nicht.

Zweitens gibt es, wenn Ruhe in der Kolonie herrscht, so viele schöne Sachen, die man auch abgeschieden von Disco, Filmtheater und Gastwirtschaft tun kann und die durchaus der Erbauung dienen können. So haben wir zum ersten Mal in der fünfzehnjährigen Geschichte unserer Familie ausdauernd und mit Vergnügen miteinander Karten gespielt, was nicht heißt, daß es dabei immer besonders friedlich zugeht! Gespielt wurde nichts Schwieriges, nur ganz einfach »Maumau«. Zuletzt existierte eine Maumau-Siegerliste, aus der als »Maumau-König« natürlich Axel hervorging, was ihm sichtlich wohlthat.

Oder da gab es das »Käse-Spiel«, das sich außerordentlicher Beliebtheit erfreute. Voraussetzung dazu war ein möglichst rechteckiges Stück Käse am besten von einer Sorte, die auch ohne Brot gut schmeckte. Dieser Käse wurde durch einen kräftigen Messerschnitt in zwei Dreiecke geteilt. Eines der Dreiecke erhielt mit reichlichem Abstand zum Rand 3 Zahnstocher senkrecht in den Ecken eingestochen. Und dann wurde gewürfelt, immer reihum mit nur einem Würfel. Wer eine 6 würfelte, bekam das Messer und durfte sich ein Stück vom Käse abschneiden, allerdings ohne Benutzung der anderen Hand. Aber essen durfte er nur solche Stücke, die kein Hölzchen enthielten, und schneiden mußte er, auch wenn es keinen hölzchenfreien Rand mehr gab. Er ebnete dann eben den Weg für den, der nach ihm kam. So wurde der Käse immer kleiner. Fiel beim Schneiden ein Hölzchen um, mußte der Unglücksrabe, dem das passierte, ein Drittel des Käsestückes bezahlen. Da das ganze Stück aber längst aus der Familienkasse bezahlt war, ergaben sich keine Probleme. Trotzdem wurde um jedes Käsestückchen so hart gekämpft, als ob wir alle kurz vor dem Verhungern waren. Mit einem Schlückchen Bier war solch ein Käsehappen aber auch wirklich nicht zu verachten!

Da gab es aber noch eine andere Feierabendbeschäftigung, die mich besonders bis zum ersten Donnerstagabend in Atem hielt. Es war alte Tradition, daß ein Vertreter des Vereins Jordsand jeden Monat einmal einen ornithologischen Lichtbildervortrag für die Gäste in Norddorf hielt. Normalerweise wurde dazu ein besonders befähigtes Mitglied vom Festland herübergesandt. Da An- und Abreise ein recht kostspieliges Geschäft waren, hatte man mich damals, als feststand, daß ich Vogelwart sein würde, gefragt, ob ich nicht den Vortrag halten wolle, so könnte man die Kosten für die Reise eines Mitarbeiters sparen. Mir war damals die Sache zwar nicht so recht geheuer gewesen, aber »gekniffen« hatte ich noch nie! Denn die Sache »Seevogelschutz« war mir nicht so überaus geläufig, jedenfalls nicht aus der Praxis von Amrum, auch standen mir nicht die geeigneten Dias zur Verfügung.

Nun, Herr Schneider, unser Jordsand-Geschäftsführer, hatte mir seine Dias ausgeliehen, ich hatte sie mir bei der Hinreise in Schlüttsiel abgeholt.

Schwierigkeiten bereitete zunächst die Formulierung des Themas. Ich entschied mich für einen Kompromißtitel: »Vogelforschung und Seevogelschutz« und hielt den Vortrag am Donnerstag, dem 2. Juli 1981, im Gemeindesaal von Norddorf. Er soll sogar ganz gut angekommen sein, wobei der 2. Teil, der mir eigentlich ungewohnte Seevogelschutzteil, besser gewesen sein soll als der altgewohnte erste, so lautete jedenfalls das Urteil meiner sehr kritischen Frau.

(Fortsetzung folgt)

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Seevögel - Zeitschrift des Vereins Jordsand zum Schutz der Seevögel und der Natur e.V.](#)

Jahr/Year: 1983

Band/Volume: [4\\_2\\_1983](#)

Autor(en)/Author(s): Gruner Dietmar

Artikel/Article: [Als Vogelwart auf Amrum-Odde IX-XI](#)